

Predigt über Johannes 18,28-19,5
5. Sonntag der Passionszeit (Judika)
Nikolaikirche Leipzig – 7. April 2019

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und unserm Herrn Jesus Christus. Amen.

Lassen Sie mich mit einem Zitat beginnen:

Seit Ende des Kalten Krieges öffneten sich die aufgeklärten Demokratien, (und) stärkten die Rechte von Minderheiten. Trans- und Intersexuelle wurden sichtbarer, Sexismus wurde geächtet, Konsumenten kauften bewusster ein. In den USA wurde ein Farbiger Präsident, in Deutschland eine Frau Bundeskanzlerin, Schwule führten Bundesländer, Muslime zogen in die Parlamente ein. Die gesellschaftlichen Privilegien galten nun nicht mehr automatisch qua Geschlecht, Hautfarbe, Sexualität und Religion.

So beschreiben die beiden Journalisten Christian Fuchs und Paul Middelhoff in ihrem Buch „Das Netzwerk der neuen Rechten“ (S. 246ff) einige der Veränderungen, die Nährboden für rechtsnationalistische, identitäre Bewegungen sind. Ja, nicht wenige Menschen treibt „die Angst vor dem Tempo“ um, „mit dem die Globalisierung den Alltag verändert“. Sie können viele Vorgänge und Abläufe nicht mehr einordnen, verstehen. Es fehlen ihnen auch die Maßstäbe, nach denen sie gesellschaftliche Entwicklungen beurteilen können – einmal ganz abgesehen von dem Problem, dass wir sehr unterschiedliche Maßstäbe anlegen und darum zu sich widersprechenden Einschätzungen gelangen. Für den einen ist kulturelle Vielfalt bereichernd, der andere kommt überhaupt nicht damit zurecht, dass ein lesbisches Paar sich schwängern lässt, Kinder zur Welt bringt und eine Familie bilden will. Was auf der Strecke bleibt, ist ein Gefühl von Sicherheit und Normalität. Gleichzeitig bieten sich den gefährlichen Vereinfachern viele Einflugschneisen, um Köpfe und Herzen ideologisch zu okkupieren.

Eigentlich ist genau das die Situation, in der wir als Kirche eine wichtige Aufgabe zu erfüllen haben: die Menschen dabei zu unterstützen, Orientierung zu gewinnen, Dinge zu durchschauen und einordnen zu können, ohne sich in eine ideologisch abgeschottete Welt zu flüchten, ohne Feindbilder zu entwickeln und Ängste zu schüren. Dem dienen auch der Gottesdienst und die Predigt: vor Gott alles ausbreiten zu können, was mich umtreibt; meinen Ort in dieser Welt zu finden, ohne diesen anderen streitig zu machen; durch das Bedenken eines biblischen Textes einen neuen Blick auf die Wirklichkeit zu gewinnen; die Wahrheit aufzuspüren in dem Bewusstsein, dass sie immer nur Teil des Ganzen ist; Furcht vor der Unlösbarkeit der Probleme zu überwinden. Dabei erweisen sich die biblischen Texte immer wieder als geronnene Lebens- und Glaubenserfahrung, die uns helfen kann, uns die Wirklichkeit angstfrei neu zu erschließen. Das gilt in besonderer Weise auch für die Erzählungen des Leidens und Sterbens Jesu. Dabei handelt es sich weniger um Zeitzeugenberichte, als vielmehr um Überlegungen darüber, was die dramatischen Ereignisse in Jerusalem für uns Menschen heute bedeuten können. Kein anderer als Johann Sebastian Bach hat dieses in seinen beiden großen Passionsvertonungen umgesetzt. Er stellt uns mitten hinein in die Leidensgeschichte Jesu, macht uns gleichermaßen zu Beteiligten am Leiden und Adressaten der Guten Nachricht. Damit wird aus einem historischen Vorgang ein gegenwärtiges Geschehen. Hören wir einen Teil dieser Erzählung, wie sie im Johannesevangelium überliefert ist. Sie ist Predigttext für den Sonntag Judika:

28 Da führten sie Jesus von Kaiphas (dem Hohenpriester) vor das Prätorium (das war der Dienstsitz des römischen Statthalters); es war aber früh am Morgen. Und sie gingen nicht hinein in das Prätorium, damit sie nicht unrein würden, sondern das Passamahl essen könnten. 29 Da kam Pilatus zu ihnen heraus und sprach: Was für eine Klage bringt ihr vor gegen diesen Menschen? 30 Sie antworteten und sprachen zu ihm: Wäre dieser nicht ein Übeltäter, wir hätten dir ihn nicht überantwortet. 31 Da sprach Pilatus zu ihnen: So nehmt ihr ihn und richtet ihn nach eurem Gesetz. Da sprachen die Juden zu ihm: Es ist uns nicht erlaubt, jemanden zu töten. 32 So sollte das Wort Jesu erfüllt werden, das er gesagt hatte, um anzuzeigen, welchen Todes er sterben würde. 33 Da ging Pilatus wieder hinein ins Prätorium und rief Jesus und sprach zu ihm: Bist du der Juden König? 34 Jesus antwortete: Sagst du das von dir aus, oder haben dir's andere über mich gesagt? 35 Pilatus antwortete: Bin ich ein Jude? Dein Volk und die Hohenpriester haben dich mir überantwortet. Was hast du getan? 36 Jesus antwortete: Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Wäre mein Reich von dieser Welt, meine Diener würden darum kämpfen, dass ich den Juden nicht überantwortet würde; aber nun ist mein Reich nicht von hier. 37 Da sprach Pilatus zu ihm: So bist du dennoch ein König? Jesus antwortete: Du sagst es: Ich bin ein König. Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, dass ich die Wahrheit bezeuge. Wer aus der Wahrheit ist, der hört meine Stimme. 38 Spricht Pilatus zu ihm: Was ist Wahrheit? Und als er das gesagt hatte, ging er wieder hinaus zu den Juden und spricht zu ihnen: Ich finde keine Schuld an ihm. 39 Ihr habt aber die Gewohnheit, dass ich euch einen zum Passafest losgebe; wollt ihr nun, dass ich euch den König der Juden losgebe? 40 Da schrien sie wiederum: Nicht diesen, sondern Barabbas! Barabbas aber war ein Räuber.

1 Da nahm Pilatus Jesus und ließ ihn geißeln. 2 Und die Soldaten flochten eine Krone aus Dornen und setzten sie auf sein Haupt und legten ihm ein Purpurgewand an 3 und traten zu ihm und sprachen: Sei gegrüßt, König der Juden!, und schlugen ihm ins Gesicht. 4 Und Pilatus ging wieder hinaus und sprach zu ihnen: Seht, ich führe ihn heraus zu euch, damit ihr erkennt, dass ich keine Schuld an ihm finde. 5 Da kam Jesus heraus und trug die Dornenkrone und das Purpurgewand. Und Pilatus spricht zu ihnen: Sehet, welch ein Mensch!

Johannes 18,28 – 19,5

Um es vorweg zu sagen: In dieser Geschichte geht es nicht um die Juden und ihren Anteil am Tod Jesu. So ist diese Geschichte in vergangenen Jahrhunderten mit verhängnisvollen, verheerenden Folgen missinterpretiert und für einen möderischen Antisemitismus instrumentalisiert worden. In dieser Geschichte geht es – auf dem Hintergrund der damaligen Verhältnisse - um uns, um den Menschen und um das, wozu er fähig ist und was ihn umtreibt: Macht – Macht zu erobern, oben mitspielen zu können. Macht, die sich auf sehr unterschiedlichen Ebenen abspielt und entfaltet:

- Da sind das religiöse Establishment in Jerusalem, die Hohepriester und der Klerus. Sie wollen Jesus, den sie als Störenfried und Nestbeschmutzer ausgemacht haben, beseitigen. In ihren Augen bedroht Jesus durch seine Grenzüberschreitungen die Identität des Glaubens.
- Da ist Pontius Pilatus, Vertreter der Weltmacht Rom in Israel. Er will in einer aufgewühlten, brodelnden Besatzungszone vor allem eines: Ruhe, keine religiös aufgeheizten Auseinandersetzungen, die jederzeit zum Bürgerkrieg eskalieren können.
- Da ist das Volk, das Augenzeuge einer doppelten Machtauseinandersetzung wird und Ausschau danach hält, um wen sich die stärkeren Bataillone scharen.

- Schließlich ist da Jesus, der auch einen Macht- und Wahrheitsanspruch erhebt und doch so ohnmächtig agiert. Obwohl er das Geschehen zu dirigieren scheint, ist er gleichzeitig Spielball der Mächtigen.

Zwischen diesen vier Ebenen spielen sich auch heute Machtauseinandersetzungen ab. Da sind die, die wie Kaiphas und Pilatus um das Sagen in der Gesellschaft, um Herrschaft konkurrieren und kämpfen, mit allen Mitteln und Tricks - umgeben vom Volk, das sich im kollektiven Opportunismus auf die eine oder andere Seite zu schlagen in der Lage ist, mal „Hosianna“ schreiend, mal das „Kreuzige ihn“ skandierend, mal „Willkommenskultur“, mal „Das Boot ist voll“ und „Abschieben“, mal für Frieden, mal für Krieg votierend. Dazwischen diejenigen, die sich ohnmächtig den Scharmützeln der Machteliten ausgeliefert sehen und schmerzhaft verspüren, wie sie instrumentalisiert werden, ohne sich wirklich wehren zu können. Wie ihnen alles Böartige unterstellt, wie sie zum Feind erklärt und wie ihre Existenz abgewertet wird. Jeden Tag wiederholt sich mitten unter uns dieser Machtkampf, den Johannes exemplarisch aufbereitet und uns anbietet als Erkenntnisfolie: Seht, so ist der Mensch.

Was aber sofort auffällt: die Rolle, die Jesus in dieser Erzählung zugewiesen wird. Ja, zunächst scheint er nur ohnmächtiges Opfer zu sein; er wird hin- und hergeschubst. Auf der anderen Seite: Jesus wird nicht wie ein Untergrundkämpfer durch den Geheimdienst aufgespürt – er stellt sich; Jesus will sich nicht von Petrus befreien lassen – er besteht auf seiner Festnahme; Jesus streitet im Verhör nichts ab – er betont, dass er alles öffentlich geäußert hat; es muss ihm nichts nachgewiesen werden. Jesus bewegt sich nicht auf der normalen Ebene eines Angeklagten, über den man zu Gericht sitzt. Nein, bis zuletzt beherrscht er die Szene und organisiert später noch vom Kreuz herab die neu entstehende Gemeinde:

Frau, siehe, das ist dein Sohn! ...

sagt er zu Maria, und zu Johannes:

Siehe, das ist deine Mutter!

Johannes 19,26f

Das wird auch im Verhör vor Pilatus deutlich. Doch vor diesem Verhör werden wir Zeugen einer typischen Fingerhakelei zwischen zwei konkurrierenden Alphetieren: Kaiphas und Pontius Pilatus. Beide stehen sich voller Misstrauen gegenüber – obwohl sie einen gemeinsamen Feind zu haben scheinen. Doch das ist nicht so eindeutig. Pilatus, der Mächtigere, sieht in Jesus keine Bedrohung, will die Sache aussitzen, kühl ablaufen lassen. Die Hohenpriester spüren das und versuchen, Pilatus mit Protokollfragen auf's Glatteis zu führen: Wer kommt zu wem? Pilatus zeigt sich vordergründig souverän und kommt den Religionsführern entgegen. Das fällt ihm umso leichter, weil er den Fall nicht zu seinem machen will. Also demonstriert er coole Überlegenheit und billigt seinen Konkurrenten sogar ein gewisses Maß an Eigengesetzlichkeit zu:

So nehmt ihr ihn und richtet ihn nach eurem Gesetz.

Mit diesem Angebot will er sich der unangenehmen Auseinandersetzung entziehen. Man weiß nicht genau, was er damit wirklich beabsichtigt. Will er sich tatsächlich heraushalten oder will er die Hohenpriester zu einer Kompetenzanmaßung provozieren, um die ungeliebten religiösen Führer kaltzustellen? Wir wissen es nicht. Es kann natürlich auch sein, dass die Religionsführer nichts anderes im Sinn hatten, Pontius Pilatus vorzuführen und dadurch seine Macht zu beschneiden.

Szenenwechsel: Pilatus zieht sich mit Jesus ins Prätorium zurück. Warum? Offensichtlich will er mit Jesus einen Deal aushandeln. Doch dem entzieht sich Jesus. Er bewegt sich auf einer völlig anderen Ebene als Pilatus. Sie reden aneinander vorbei. Pilatus fragt:

Bist du der Juden König? ... Was hast du getan?

Jesus antwortet mit dem berühmten Satz:

Mein Reich ist nicht von dieser Welt

Was so viel heißt: Die Frage, ob ich König bin, ob ich mir Macht anmaße, geht an der Wirklichkeit vorbei. Ich bewege mich nicht in den herrschenden Kategorien von Unterdrückung und Gewalt (Markus 10,42ff). Wenn ich das tun würde, dann würde ich nicht hier stehen. Denn dann würde ich euch in eine machtpolitische, womöglich kriegerische Auseinandersetzung zwingen. Da müsstet ihr euch warm anziehen. Denn mir stünde eine ganze Armee zur Verfügung, um euch in Schach zu halten. Es ist aber nicht mein Ziel, euch den Krieg zu erklären. Trotzdem – und damit überrascht Jesus den Pilatus:

Ich bin ein König. Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, dass ich die Wahrheit bezeuge.

Kein Wunder, dass Pilatus diese – in seinen Augen – Anmaßung zu der abwertenden Frage provoziert:

Was ist Wahrheit?

Eine Frage, die jedem entgegengehalten wird, der es wagt, sich auf eine andere Ebene als die der Macht zu begeben, und dennoch den Wahrheitsanspruch für sich reklamiert: *Was ist schon Wahrheit? Oder: Du willst mir etwa sagen, was wahr und richtig ist?* Dies und Ähnliches bekommen alle entgegengeschleudert, die – abseits des Normalen - entschieden für die Sache des Glaubens, also für den Nächsten, für das Leben, für Menschenwürde, für das Dienen eintreten – und damit denen kräftig auf die Füße treten, die alles auf das Eigene begrenzen wollen.

Nun wissen wir, dass mit dem Wahrheitsanspruch viel Schindluder getrieben werden kann – insbesondere dann, wenn sich dieser mit Macht verbindet. Die Kirchengeschichte ist voll von abstoßenden Beispielen. Es gehört zu den skandalösen Vorgängen, dass sich die Kirchen der Reformation, nachdem sie sich von der Vorherrschaft des Papsttums befreit hatten, ihrerseits meinten, die Wahrheit mit brachialer Gewalt gegen andere Überzeugungen durchsetzen zu müssen. Genau das aber ist bei Jesus anders: Sein Wahrheitsanspruch ist mit der Ohnmacht, mit dem Leiden verbunden. Das macht er gegenüber den beiden Jüngern deutlich, die sich schon jetzt einen Platz im Reich Gottes sichern wollten (vgl. Markus 10,35ff). Jesu Wahrheitsliebe hat nichts mit einem Richtigkeitswahn, auch nichts mit Identität zu tun, sondern mit Solidarität und Dienen.

Auf diese Ebene will sich Pilatus nicht einlassen. Also würgt er mit der herablassenden Frage nach der Wahrheit das Gespräch ab und wirft dem Volk Jesus zum Fraß hin: *Ich finde keine Schuld an ihm. Macht mit ihm, was ihr wollt.* Und dann kommt in Pilatus der Zyniker zum Vorschein: Er baut eine an sich absurde Alternative auf - Jesus oder Barabbas, wen soll ich rehabilitieren? Dabei sind sich Pilatus und das Volk einig: Es kann nur Barabbas sein. Denn wenn Jesus freigelassen würde, dann würde die Machtebene anerkannt, auf der sich Jesus bewegt: die Macht Gottes, die Macht der Liebe. Doch das darf nicht geschehen. Also wird Jesus der Ebene ausgeliefert, auf der das ganz normale Hauen und Stechen stattfindet. Die Ebene, auf der wir Menschen unsere Machtschirmmützen mit aller Härte und Unerbittlichkeit austragen. Die Ebene, auf der wir nach Oben buckeln und nach Unten treten. Eine Ebene, die Gott längst verlassen hat, und auf der das Volk alle Hemmungen fallen lassen kann, weil nichts

mehr heilig, nichts mehr an Werte gebunden ist. Eine Ebene, auf der sich Wahrheit und Wahrhaftigkeit in Opportunismus und Zynismus verkehren und es nur noch um das geile Gefühl geht, Macht über andere zu haben. So ist auch die merkwürdige Äußerung des Pilatus zu erklären:

Seht, ich führe ihn heraus zu euch, damit ihr erkennt, dass ich keine Schuld an ihm finde.
So ist das: Wer Macht ausübt, ist zwangsläufig inkonsequent, weil gefangen in sich selbst. Darum kann Pilatus Jesus für unschuldig erklären und ihn gleichzeitig ans Messer liefern. Wir können den Krieg im Jemen als größte Menschenrechtskatastrophe bezeichnen und gleichzeitig Waffen für diesen Krieg produzieren und liefern. Wir können gleichzeitig loben und verhöhnen. Wir können behaupten, ich habe nichts gegen Ausländer, und Montagabend bei Pegida grölen „Absaufen“. Wir können gleichzeitig beklatschen: Toll, was die Schülerinnen und Schüler freitags auf die Straße tragen, und in Sachen Klimapolitik alles beim Alten belassen.

Was wir Menschen allerdings dabei übersehen: die Bestimmung des Menschen ist eine andere. Zwar verhalten wir Menschen uns jeden Tag so wie die Hohenpriester, wie Kaiphas und Pilatus, wie das Volk – aber das ist nicht die Ebene des Glaubens, die Ebene der Wahrheit, die Ebene Jesu. Auf dieser kommt ein anderer Mensch zum Vorschein – Gott sei Dank! Es ist nicht der Mensch, der über andere triumphiert, sondern der, der sich erniedrigen lässt, um uns aus dem Staub aufzuheben und aufzurichten. Es ist der Mensch, der unser Versagen schonungslos aufdeckt, aber uns trotzdem durch das Kreuz zum Leben führt. Zu diesem Menschen, jetzt noch in einer erbärmlich-verhöhrenden Verkleidung des Königs dem geifernden Mob ausgesetzt, sagt Pilatus:

Sehet, welch ein Mensch.

Was bei Pilatus zynisch rüberkommt, beinhaltet ungewollt ein Bekenntnis: Dieser so geschundene Mensch ist der Weg, die Wahrheit und das Leben. Nur über ihn werden wir Gott erkennen, ihm und dem Nächsten in Ehrfurcht begegnen und lieben, Ängste verlieren und Orientierung und Identität gewinnen.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

Christian Wolff, Pfarrer i.R.

www.wolff-christian.de

info@wolff-christian.de